

Arbeiten zur Geschichtschreibung und Geschichtstheorie

Autor(en): **Nabholz, Hans**

Objekttyp: **ReferenceList**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire
suisse**

Band (Jahr): **19 (1939)**

Heft 2

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Miszellen — Mélanges.

Arbeiten zur Geschichtschreibung und Geschichtstheorie.

- JOHANN GUSTAV DROYSEN, *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte*. Im Auftrage der Preußischen Akademie der Wissenschaften hg. von Rudolf Hübner, München u. Berlin, R. Oldenbourg 1937. 444 S.
- WALTER GÖTZ, *Intuition in der Geschichtswissenschaft*. Sitzungsberichte der Bayer. Akademie der Wissenschaften, Philos.-hist. Abteilung, Jahrgang 1935, Heft 5, München 1935. 30 S.
- LEONHARD VON MURALT, *Über den Sinn der Schweizergeschichte*. Zürich 1936. 32 S.
- ANTON LARGIADÈR, *Prof. Dr. Paul Schweizer 1852—1932*. XCVII. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich für 1934. Zürich 1934. 34 S.

Vom Jahre 1857 an hielt J. G. Droysen an der Universität Berlin regelmäßig Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte. Für derartige Vorträge war Droysen dank seiner philosophischen Veranlagung und als einstiger Hörer des Philosophen Hegel besonders berufen. Die Vorlesungen sind in seinem Nachlasse in sorgfältiger schriftlicher Niederlegung, und zwar in dreifacher Fassung, vorhanden. Die ausführlichste schrieb Droysen in seinem 73. Lebensjahr nieder. Diese hat der Herausgeber seinem Drucke zugrunde gelegt, unter Benützung der beiden andern Fassungen, wo Lücken ergänzt werden mußten.

Seinen Hörern gab Droysen eine prägnante Zusammenfassung der Vorlesung in Form eines gedruckten Grundrisses an die Hand, der auf Wunsch seiner Schüler 1868 im Drucke herausgegeben und nachher noch zweimal in teilweise neuer Fassung aufgelegt wurde. Auch diesen Grundriß hat der Herausgeber in sein Buch aufgenommen, sowie einige Aufsätze Droysens, die sich mit geschichtstheoretischen Fragen auseinandersetzen.

Es drängt sich ohne weiteres die Frage auf, ob sich die Drucklegung einer Vorlesung über historische Methode rechtfertige, die dem umfassenden Werke von Bernheim und dem vortrefflichen Buche der beiden Franzosen Langlois und Seignobos zeitlich vorangeht. Soweit es sich um rein methodische Fragen handelt, sind Droysens Vorlesungen tatsächlich überholt. Sie haben jedoch vor den Lehrbüchern den Vorteil, daß sie sich nicht mit den verschiedenartigen Lehrmeinungen auseinandersetzen brauchen, sondern die Auffassung aus einem Gusse einer einzelnen Persönlichkeit darstellen.

Sie sind zudem philosophisch weit tiefer fundiert als die genannten Handbücher. An Stelle einer nicht bis in alle Einzelheiten ausgearbeiteten Systematik gibt Droysen vielmehr eine reiche Fülle feiner und heute noch gültiger Bemerkungen über Wesen und Aufgabe der Geschichtswissenschaft, ihre erkenntnistheoretischen Voraussetzungen und ihre Grenzen. Einen weiteren Vorzug bilden die aus dem ganzen Bereiche der Universalgeschichte ausgewählten, trefflich illustrierenden Beispiele.

Es kann sich nicht darum handeln, eine Inhaltsangabe des umfangreichen Werkes zu geben. Es sollen einzig einige wertvolle Gedankengänge hervorgehoben werden als Einladung an den Leser, das Werk in seiner Gesamtheit kennen zu lernen.

Der Gegenstand der Geschichtswissenschaft wird gegenüber den Naturwissenschaften folgendermaßen abgegrenzt: die Naturwissenschaft ergreift in der Erscheinungswelt, den Menschen mit inbegriffen, das Stetige, Stoffliche, an dem sich die Bewegung vollzieht, die Regel, das Gesetz, nach dem es sich vollzieht; sie sucht das im Wechsel Gleiche, das im Veränderlichen Bleibende; das Moment der Zeit ist sekundär. Im Gegensatz dazu erfaßt die Geschichtswissenschaft die Dinge in ihrem zeitlichen Werden; ihr Gegenstand ist das im Bleiben Veränderliche, im Gleichen Wechselnde. Dabei handelt es sich aber nicht einfach um ein Neues, sondern um eine aus dem Früheren hervorgehende und durch das Vergangene bedingte Neubildung, die zugleich weiterführt und dabei bereits auf die weitere Gestaltung, die folgen wird, hinweist. Wichtig ist also «die Kontinuität, und zwar eine, in der sich jedes Frühere erweitert und ergänzt durch das Spätere, eine Kontinuität, in der die ganze Reihe durchlebter Gestaltungen sich zu fortschreitenden Ergebnissen summiert und jede der durchlebten Gestaltungen als Moment einer werdenden Summe erscheint» (S. 12). Diese fortschreitende Entwicklung der sich in sich steigernden Kontinuität besitzt, soweit wir das als Menschen feststellen können, nur die Welt des Menschen. Die treibende Kraft, die die Veränderungen hervorbringt, ist der menschliche Wille, das Sein einem im Menschen vorhandenen Gedanken gemäß umzuprägen, zu gestalten. Das Bewegende ist also nicht die Mechanik der Atome, sondern menschliches individuelles Wollen und der in den verschiedenen Formen der menschlichen Gemeinschaft zusammenwirkende Wille Vieler. Dadurch wird menschliches Geschehen zur *sittlichen Welt*, im Gegensatz zu der von der Naturwissenschaft erforschten gegenständlichen, realen Welt.

Es ist klar, daß es sich bei einer derartigen Umschreibung des Arbeitsgebietes der Geschichtswissenschaft nicht einfach um politische Geschichte, sondern um das Erfassen aller Gebiete menschlichen Geschehens als Einheit handelt, um *Universalgeschichte* nicht in zeitlichem oder geographischem Sinne, sondern dem Inhalte nach.

In zweiter Linie — und darauf kommt Droysen immer wieder zurück — kann es sich in der Geschichte nicht um die Rekonstruktion der Ver-

gangenheit handeln. Diese ist endgültig und unwiederbringlich entschwunden, auch nicht um bloße Rekonstruktion von Einzeltatsachen der Vergangenheit; diese sind an und für sich bedeutungslos. Als reine Tatsache genommen ist eine Schlacht ein wildes und wirres Durcheinander von um sich hauenden und sich verteidigenden Menschen. Für den Historiker kann es sich nicht darum handeln, alle diese Einzeltatsachen zu rekonstruieren. Seine Aufgabe ist es vielmehr, aus dieser verwirrenden Menge von Tatsachen diejenigen festzuhalten, die uns ermöglichen, die Schlacht als eine Erscheinung zu erfassen und zu verstehen, die bestimmt ist durch den Willen des Feldherrn und die ihm untergeordneten Willensimpulse der Soldaten. Daraus ergibt sich unter anderem, daß eine spätere methodische Durcharbeitung des Materials ein der Wahrheit im historischen Sinne näherkommendes Bild zu entwerfen vermag als alle Darstellungen von Augenzeugen.

Damit ist der Boden vorbereitet für eine von diesem Grundgedanken beherrschte *Methodik*. Es handelt sich in erster Linie darum, alles, was sich irgendwie aus der Vergangenheit in Form von Erinnerungen, Anschauungen, Werken und Einrichtungen, schriftlich fixierten Darstellungen erhalten hat, zu sammeln, kritisch zu sichten und zu ordnen, um es sodann forschend zu verstehen, zu verstehen als Ergebnis menschlichen Denkens und Wollens und zugleich als eine, wenn auch zeitweise gestörte und unterbrochene Kontinuität. Das wird dadurch erreicht, daß der Historiker, « in das Resultat des von seiner Familie, seinem Volk, seiner Zeit, von den Jahrhunderten vorher, von der Menschheit Durchlebten hineingestellt, sich in das Niveau der gewordenen Gegenwart hinaufarbeitet, dadurch also, daß er mit Bewußtsein in der Geschichte und die Geschichte in seinem Bewußtsein lebt » (S. 16).

Dabei spielt schon die Fragestellung eine entscheidende Rolle. « In der Fragestellung spricht sich die historische Genialität aus » (S. 34).

Die Möglichkeit des Verstehens des vorliegenden historischen Materials erklärt sich uns aus der kongenialen Art der Äußerungen. « Wahrgenommen erregt die Äußerung, sich in das Innere des Wahrnehmenden projizierend, den gleichen innern Vorgang. Den Schrei der Angst vernehmend empfinden wir die Angst des Schreienden » (S. 328). « Der Verstehende, weil er ein Ich, eine Totalität in sich ist wie der, den er zu verstehen hat, ergänzt sich dessen Totalität aus der einzelnen Äußerung und die einzelne Äußerung aus dessen Totalität ». Das Einzelne wird verstanden aus dem Ganzen und das Ganze aus dem Einzelnen. Das Verstehen ist ebenso synthetisch wie analytisch, ebenso sehr Induktion wie Deduktion. Dabei besteht neben dem gleichsam logischen Mechanismus des Verstehens der Akt des Verständnisses. Dieser erfolgt « durch unmittelbare Intuition, als tauche sich Seele in Seele, schöpferisch, wie das Empfängnis in der Begattung » (S. 329).

Ebenso fein beobachtet sind Droysens Bemerkungen über die *Interpretation* des durch die Kritik bereitgestellten und gesichteten Materials. Alles, was in uns als Wissen um die Vergangenheit fortlebt, sagt Droysen,

gestalten wir schon im täglichen Leben zu einem zusammenhängenden Bilde, aber willkürlich, mit Zuhilfenahme unserer Phantasie. Aufgabe der Geschichtswissenschaft ist es, das gleiche Material durch eine *methodische* Interpretation zu einem Bilde zu gestalten, das der Wahrheit möglichst nahe kommt. Droysen vergleicht unter anderem die Interpretation des Historikers mit der ebenfalls methodischen Interpretation des Dichters. Er exemplifiziert dabei mit Shakespeare. Der Dichter begründet das Geschehen rein psychologisch, aus der seelischen Beschaffenheit des handelnden Menschen heraus (S. 73 f.). Allein der Gang der Dinge kann nicht einzig aus den psychologischen Motiven des Dichters, aus dem guten und bösen Wollen der handelnden Menschen erklärt werden. Damit streift Droysen die schwierige Frage von der Bedeutung der einzelnen Persönlichkeit für den Gang der Geschichte. Auch die großen entscheidenden Persönlichkeiten sind gebunden durch ihre Gegenwart und diese ist nicht ausschließlich ihr Werk; « durch der Hände lange Kette » hat sie sich so geformt, und dieser Inhalt wird « in weitere Hände übergehen und sich weiter formen, während der einzelne abstirbt und stirbt » (S. 179 f., 342).

Reich an ebenso treffenden und glänzend formulierten Feststellungen ist der zweite Abschnitt, die *Systematik*. Droysen geht dabei wiederum von dem Grundgedanken aus, daß nicht die realen Formen menschlichen Zusammenlebens und Zusammenwirkens an sich Gegenstand der geschichtlichen Forschung sind, sondern nur insoweit, als sie dem *sittlichen* Bereich angehören. Die Ehe interessiert den Historiker nicht als Zusammenleben der Geschlechter zum Zwecke der Fortpflanzung, sondern als Institution zur Verwirklichung sittlicher Aufgaben. In höhern menschlichen Gemeinschaften — Gesellschaft, Staat — zählt der Mensch nicht als Atom, die summiert die Gemeinschaft ausmachen; er ist vielmehr nur insofern Gegenstand der Geschichte, als er mitwirkt an der Verwirklichung der der betreffenden Gemeinschaft zugrundeliegenden Idee. « Die Hand, vom lebendigen Körper getrennt, ist keine Hand mehr » (S. 348). Nicht gemeinsames Blut, gleiche Rasse oder Religion machen aus dem in einem Staate zusammenwohnenden Volke eine einheitliche Nation, sondern eine sie zusammenfassende Idee (S. 216). Es ist daher eine der Aufgaben der Geschichtschreibung, einem Volke diese seine besondere Idee, seine historische Aufgabe zum Bewußtsein zu bringen (S. 287).

Noch auf eine andere Grundauffassung Droysens sei hingewiesen, die an die letzten Fragen rührt. Nach Droysen bestimmen die sittlichen Mächte den Gang der Dinge, trotz des guten oder bösen Willens derer, durch welche sie sich vollziehen (S. 342). Sie bedingen insofern einen Fortschritt der Menschheit, als der Mensch sich immer mehr mit ihnen in Einklang zu versetzen vermag. Nach Droysen ist ferner das Wesen des Staates Macht nach innen und nach außen. Ist es infolgedessen Schicksal der Menschheit, entweder Gewalt zu üben oder dann Gewalt zu leiden? Oder sollen wir die Anwendung der Gewalt im Leben der Völker verurteilen? « Aber heißt das

nicht alles Höchste und Herrlichste der Vergangenheit preisgeben, wenn man den Ruhm der Gewaltigen und die Größe der Völker mit dem engherzigen Maßstab privater Tugend abmißt?» Droysen glaubt, daß die Menschheit dem sittlichen Ideal, d. h. dem Verzicht auf die Gewalt, wenn auch in Zickzacklinien und von Rückschlägen unterbrochen, immer näher kommt (S. 353). Da wird wohl die Gegenwart ein Fragezeichen setzen. Sind nicht die schlimmen Triebe im Menschen ebenso ursprünglich und ebenso stark wie sein Wille zum Guten, sodaß vollständige Versittlichung der menschlichen Gesellschaft und des Staates wohl ein Gegenstand beständiger Sehnsucht ist, aber niemals erreicht werden wird?

Walter Götz setzt sich mit der Richtung der Neuromantiker aus der Schule Stefan Georges auseinander. Diese machen der Geschichtsschreibung den Vorwurf, daß sie einzig eine Materialsammlung und Beschreibung, aber nicht die Darstellung der Ganzheit der Erscheinung, eine « Wesensschau » sei. Diese allerdings sei nicht das Ergebnis des induktiven Aufbaues, wie ihn die Historie erstrebe, sondern sie beruhe auf intuitivem Erfassen des Gegenstandes. Diese rein subjektive geistige Leistung vermöge indessen nur derjenige zu erbringen, der dem behandelten Gegenstande kongenial sei und diese Wesensschau gleichsam aus seinem eigenen Wesen schöpfe.

Eine interessante Konsequenz aus dieser Theorie hat Berve gezogen, wenn er nur National-Geschichte für möglich hält und die Universalgeschichte verwirft, weil wir nicht imstande seien, uns wesensfremde Völkerschaften intuitiv zu erfassen.

In einleuchtender Weise zeigt Götz, wie wissenschaftliche Intuition in der Geschichtsschreibung immer am Werke war. Die Quellen geben nie die volle Wirklichkeit, die dargestellt werden soll. Um zu der auch vom Historiker erstrebten Gesamtschau zu gelangen, muß der Darstellende mit Einfühlungsgabe aus den Einzelzügen das Gesamtbild gestalten. Bestätigt sich dieses Bild, so wird das der Intuition gutgeschrieben, wenn nicht, so erklärt man es als Gebilde einer haltlosen Phantasie. Hier liegt die große Bedeutung und die große Gefahr der Intuition. Festzuhalten ist, daß wissenschaftliche Forschung von verstandesmäßiger Erfassung des Gegenstandes auszugehen hat. Von da ist ein Vorstoß in das Metaphysische möglich. Das Ergebnis hängt von der Begabung ab; ein genialer Kopf wird weiterkommen als ein mittelmäßiger. Intuition, die sich von der wissenschaftlich durchforschten Grundlage der Tatsachen unabhängig zu machen sucht, verfällt der Illusion und der hemmungslosen Phantasie.

Leo von Muralt trifft sich in der Definition der Geschichte mit Droysens Gedankengängen, wenn er sagt, daß Geschichte nicht einfach Naturgeschehen, sondern auf der Willensfreiheit beruhendes, d. h. verantwortungsvolles Handeln der Menschen sei. « Wir machen in der Gegenwart Geschichte », wir erleben sie nicht nur. Eine andere Frage ist es, ob es ein sinnvolles Handeln oder ein wirres Getriebe ist, das den Menschen bald

dahin, bald dorthin wirft. Hat historisches Geschehen eine feststellbare Richtung?

Die Richtung können wir weder aus dem Anfange noch aus dem Ende deuten. Beides verliert sich für uns im Ungewissen, im Unendlichen. Der Philosoph Paul Tillich sucht die Antwort dadurch zu finden, daß er die Richtung geschichtlichen Geschehens von einem entscheidenden Punkte in dessen Ablauf zu erfassen sucht. Er nennt diesen Moment die «Mitte». Eine im Leben eines Volkes auftauchende große Idee kann für die weitere Entwicklung des Volkes richtunggebend, zum «Wegweiser» werden, sein Wollen bestimmen, und das geschichtliche Handeln des betreffenden Volkes enthält dann auch insofern einen Sinn, als es diese Idee in seinem weitem Gange festhält und immer wieder zu verwirklichen sucht.

Eine derartige «Mitte» sieht von Muralt für die Schweizergeschichte in der Errichtung der ersten Schweizerbünde. Sie waren getragen von der Idee treuen Zusammenstehens gegen Gefahr von außen, Schaffung eines für die Kontrahenten und die einzelnen Individuen verbindlichen Rechtszustandes im Gegensatz zum allgemeinen Fehdezustand jener Zeit und Wahrung der Autonomie durch Fernhaltung neu aufkommender Beamter. Diese Ideen sind heute für unser staatliches Zusammenleben noch ebenso gültig wie vor 600 Jahren, obwohl die Schöpfer der ersten Bündnisse nicht wissen konnten, daß sie mit ihrem Schritte die Fundamente zu einem neuen Staatswesen legten. Sie geben heute noch unserm staatlichen Zusammenleben Richtung und Sinn und Daseinsberechtigung, solange wir diesen Ideen treu bleiben.

Diese Art der Deutung vom Sinn der Schweizergeschichte ergibt indessen eine Schwierigkeit, die auch dem Verfasser zum Bewußtsein kommt; die in den Bundesbriefen niedergelegten Grundsätze sind nicht besonderes Eigengut unseres Landes, sie gelten für jedes Staatswesen, das sich erhalten will. Das Besondere des schweizerischen Staatswesens besteht wohl darin, daß zuerst die Urkantone und später, an sie angelehnt, weitere Städte und Länder diese Rechtsordnung aus eigener Kraft schufen im Momente einer weitgehenden innern Auflösung der staatlichen Ordnung innerhalb des Kaiserreiches und sich damit zugleich innerlich vom Reiche trennten.

Ein zweites entscheidendes Ereignis in unserer Geschichte ist nach Leo von Muralt die Eroberung der Waadt durch die Berner im Jahre 1536, weil dadurch — wiederum ohne daß die Handelnden sich darüber Rechenschaft gaben — der Grund gelegt wurde zur vielsprachigen Schweiz, die unserem Volke die Aufgabe setzte, eine politische Nation zu schaffen, «deren Eigenart gerade darin liegt, daß sie Volksbestandteile, die verschiedenen Kulturkreisen angehören, zu einem politischen Ganzen zusammengeschmiedet hat». In diesem Zusammenhang müßte doch wohl auch von der Angleichung der italienischsprechenden Teile, des Tessins und des Veltlins mit Misox und Bergell gesprochen werden.

Eine solche aus der Geschichte geschöpfte Sinngebung läuft aber Gefahr, — das wird vom Verfasser mit Recht hervorgehoben — durch die

Geschichte selbst aufgehoben zu werden. Es ist wenigstens denkbar, daß die Schweiz als Ganzes in Frage gestellt werden könnte. Dann würde die Sinngebung der Schweizergeschichte zur Episode, über die die Geschichte völlig hinweggeschritten ist.

Stellen wir daher die Frage nach einem universalen Sinn der Geschichte, so fragen wir nach «einem Wegweiser», der seine Festigkeit, seine Unausweichlichkeit von einer Macht hat, die über der Geschichte steht. Dieser Wegweiser besteht für den christlichen Glauben in der geschichtlichen Erscheinung Jesu von Nazareth. Durch den Glauben an die in Christus Geschichte gewordene Verheißung ist dem gläubigen Christen die Geschichte überhaupt sinnvoll geworden.

Die von Anton Largiadèr verfaßte Biographie von Paul Schweizer gehört nur insofern in diesen Zusammenhang, als sich Schweizer immer wieder auch mit geschichtstheoretischen Fragen befaßte. Largiadèrs Arbeit ist eine auf Aufzeichnungen Paul Schweizers, Erinnerungen seiner Familie und solchen des Verfassers aufgebaute lebendige und zutreffende Schilderung des Gelehrten und akademischen Lehrers und ebenso des Menschen Paul Schweizer. Der durchaus selbständig denkende, scharfsinnige Historiker, der umsichtige Organisator des zürcherischen Staatsarchivs und die äußerlich eher spröde und zurückhaltende, aber doch so gütige und vornehme Persönlichkeit treten lebhaft in Erscheinung.

Es wurde bereits bemerkt, daß sich Paul Schweizer neben historischer Untersuchung und Darstellung immer wieder mit der Theorie und Philosophie der Geschichte befaßt hat. In einem besondern Werke verglich er das Bild Wallensteins in Geschichte und Dichtung. Er kam dabei zum Ergebnis, daß der Dichter auf intuitivem Wege tiefere Einblicke in die Seele seines Helden gewinnen kann als der Historiker. Das ist aber nur dann der Fall, wenn der Dichter, wie das Götz in dem oben besprochenen Aufsätze verlangt und wie das übrigens Schiller tat, sich vorher gründlich in die Quellen und Darstellungen seines Gegenstandes vertieft. In Vorlesungen und einer besondern Abhandlung hat Schweizer ferner zu zeigen versucht, daß sich religiöse Geschichtsauffassung und wissenschaftliche Methode wohl miteinander vereinigen lassen. Eine weitere Untersuchung widmete Schweizer der Frage des Fortschrittes in der Weltgeschichte. Wenn Droysen eine fortschreitende Vervollkommnung der sittlichen Weltordnung zu erkennen glaubte, so kommt Schweizer im Gegensatz dazu zur Einsicht, daß es wohl einen Aufstieg aber auch einen Niedergang einzelner Völker oder Volksgruppen, aber nicht ein Aufsteigen der Menschheit in ihrer Gesamtheit gibt. Kulturelle Errungenschaften können wohl von einem Volke auf ein anderes vererbt werden, sie können aber auch zusammen mit einem Volke untergehen und der Vergessenheit anheimfallen.

Zollikon/Zürich.

Hans Nabholz.